

# Neubauer Anzeiger

Zweites Blatt

№ 78

Donnerstag, den 2. Juli 1931.

44. Jahrgang

## Deutschland und England.

Deutschland hat immer der beste Kunde im Zwischenhandel mit Europa. Seit 1923 hat es aber auch USA überflügelt und ist somit der beste Kunde Englands überhaupt. Dies ist etwas auffallend angesichts unserer Bemühungen (sogar in der Zeit vor dem Kriege, aus von englischen Zwischenhändlern freizumachen und unmittelbar in den Kolonien einzukaufen. Allerdings vermittelt der deutsche Zwischenhandel wieder in weitgehendem Maße die Verteilung der über England gelieferten Rohmaterialien aus dessen Kolonialgebieten und aus anderen Gebieten mit überwiegender Rohproduktionscharakter nach dem Osten.

Alles in allem sind also die Leistungen der englischen Landwirtschaft trotz Freihandel und teilweise auch wegen Freihandel, wegen der durch den Freihandel aufgezwungenen harten Bedingungen des Konkurrenzkampfes mit den Weltmärkten sehr bedeutend. Die Umwandlung Englands in eine Bank- und „Luzus“-Landwirtschaft geht also in hohem Maße mit der Verdrängung des Landes für intensive und intensive Vieh- (fleisch- und milch-) wirtschaftliche Kultur zusammen, wobei auch der Getreidebau feinsensivernachlässigt wird. Zu der Fleisch- und Milchproduktion tritt eine sehr bedeutende Wollproduktion. Diese betrug für den Großbritanniens folgen 53,4 Millionen Kilogramm im Jahre 1927 gegen 17,7 in Deutschland.

Die außerordentlichen Leistungen der englischen Züchtung bei allen Tierarten, bei Schafen, Mägen, Schafen, Schweinen, sind wohl bekannt; die meisten und wertvollsten der höchstgeschätzten Typen, bei Schafen etwa in Verbindung von Fleischschaf und Wollschaf, führen englische Namen. Das moderne Schwein ist aus der Kreuzung zwischen dem alten europäischen Hauschwein und dem indischen Schwein in England hervorgegangen. Die Milchviehzucht ist qualitativ, sowohl was die Milchleistung der Kühe als was die Befruchtung der großblütlichen Verbraucher mit sauber gewonnener und bis zum letzten Käufer richtig behandelte Milch betrifft, sehr gut. Deutschland kann in dieser Beziehung auch nicht entfernt den Vergleich mit England ausbieten, von wenigen Großstädten abgesehen.

In neuerer Zeit sind Bestrebungen in England im Gange, sich zum Ausland landwirtschaftlich unabhängig zu machen. Diese Bestrebungen finden bis in die Kreise der Arbeiterpartei (siehe) hinein ein gewisses Maß von Unterstützung. Man will aber diese Bestrebungen nicht übermäßig dürfen. Angenommen, England könnte durch stärkere Konzentration von Kapital und Arbeit auf die Landwirtschaft hin deren Erträge in sehr hohem Maße, vielleicht bis zur Selbstgenügsamkeit in den wichtigsten Getreidearten in Jahren günstiger Witterung steigern, die geringe Erzeugung des Klimas für den Getreidebau würde solche Selbstversorgung immer sehr gefährden. England hat aber weder die Arbeitskräfte, welche bereit wären, aus der Industrie in die Landwirtschaft abzuwandern (auch nicht in der Arbeitslosen der Bergwerke von Wales), noch auch wären die benötigten großen Kapitalien zu finden, da der nationale Wille dazu fehlt, da England sich besser zulehne, vor allem auch dynamisch stärkere Anlagemöglichkeiten in der Welt weilt.

Am Fischfang der Nordsee ist England in jeder Hinsicht am stärksten beteiligt, — auch in der Zahl der dabei beschäftigten Personen: 75 000 etwa in 1900; auch in

der Menge der gefangenen Fische: 43 Prozent (gegen Deutschland 8 Prozent). Der Menge der gefangenen Fische nach steht der Hering mit 39 Prozent obenan, dann folgt der Kabeljau mit 15 Prozent. Wenn man den Jahresfang der Nordsee auf etwa 1 Milliarde Kilogramm Fische ansetzt, so ergibt sich also, daß England in den Nordsee-Gewässern im ganzen etwa 570 Millionen Kilogramm Fische fängt.

Die Gewinnung des Eisens, vor allem die Gewinnung von Qualitätsstahl, geschieht im allgemeinen in kleineren Produktionsseinheiten und stellt sich daher teurer als bei uns; doch scheint dabei, gestützt auf eine alteingesessene industrielle Tradition, sowohl bei der Arbeiterkraft wie bei der Unternehmerkraft, gerade auf die Besonderheiten der Rohmaterial und auf die besonders gemischten Eigenschaften des Stahls mit einem individuellen Verständnis Rücksicht genommen zu werden, welche bei der mehr auf Billigkeit und Massenproduktion eingestellten kontinentalen Produktion nicht immer erreicht wird und vielleicht aus technischen Gründen gar nicht erreicht werden kann (z. B. durch Abkühlung bei großen Massen). Doch haben sich die hier früher bestehenden Unterschiede zweifellos, gerade auch in den letzten Jahren, bedeutend ausgeglichen. Der Brauch zu einer gewissen qualitativen Minderwertigkeit in der billigen deutschen Eisen- und Stahlproduktion auf dem Weltmarkt geht gegenwärtig sehr viel mehr vom Verbraucher aus, welcher namentlich für den Hausbedarf an erster Stelle billige Ware verlangt, als vom Erzeuger. Doch dürfte von den Vertretern deutscher Ware in Ausland auf die verlässlichen gearteten Ansprüche je nach verschiedenen Verwendungszwecken von Eisenwaren — zum Beispiel Haus oder Werkstoff — nicht immer die genügende Rücksicht genommen werden; es wird nicht immer verstanden, daß der Käufer der bodymetrische Ware verlangt, und sie zu beurteilen versteht, auch bereit ist, einen entsprechend hohen Preis zu bezahlen.

## Der evangelische Kirchenvertrag.

Der Austausch der Ratifikationsurkunden.

Im preussischen Staatsministerium sind die Ratifikationsurkunden zu dem Verträge zwischen den evangelischen Landeskirchen zwischen dem Prof. Dr. Friedrich Wiedler und dem preussischen Ministerpräsidenten Dr. Braun ausgetauscht worden. An dem Austausch nahmen die preussischen Staatsminister Dr. Hirtfelder, Dr. Steiger, Dr. Höpfer-Wilhoff, Dr. Schreiber und Grimme sowie die gelehrlichen Vertreter der evangelischen Landeskirchen teil.

Ministerpräsident Braun sagte in einer kurzen Ansprache u. a.: „Ich habe Sie namens der Staatsregierung hierher gebeten, um durch Austausch der Ratifikationsurkunden den Vertrag in Kraft zu setzen. Bei dieser Gelegenheit ist es mir aufrichtiges Bedürfnis, allen Herren, die an dem Zustandekommen des Vertrages mitgewirkt haben, den Herren Vertretern ebenso wie dem Herrn Kultusminister und dem Herrn Finanzminister mit ihren Sachbearbeitern, den herzlichsten Dank der Staatsregierung auszusprechen.“

Der Vertrag eröffnet eine neue Ära in der Geschichte der evangelischen Kirchen Preussens und in ihrem Verhältnis zum Staat. In dem Vertrag ist es gelungen, in dem Rahmen der einschlägigen Bestimmungen der Reichsverfassung die berechtigten Interessen des Staates wie der Kirche unter gegenseitiger verständnisvoller Würdigung ihrer Aufgaben im Staatsleben zu einem gerechten Ausgleich zu bringen.

Er regelt das Verhältnis des Staates zur Kirche und umgekehrt im Geiste eines vertrauensvollen friedlichen Zusammenwirkens zum beiderseitigen Wohle.“

Präsident D. Winkler antwortete für sämtliche beteiligten Kirchen: „Dem von Ihnen ausgesprochenen Dank lasse ich von kirchlichen Vertretern uns gern an. Er gilt insbesondere dem kleinen Kreis staatlicher und kirchlicher Beauftragter, die zunächst den Umfang der zu behandelnden Fragen feststellten und dann in mühsamer Arbeit die Unterlage geschaffen haben, auf der die Verhandlungen zwischen der Staatsregierung und den acht Kirchenleitungen geführt wurden. Ich bin überzeugt, daß bei dem evangelischen Kirchen, nachdem ihre äußere Bestimmungseifer begründet und für ihre dem tiefsten Wesen der Kirche entsprechende Arbeit die Bahn freier gemacht worden ist, ernstes Verantwortungsgesühl auf in Zukunft immer maßgebend sein wird.“

Es wird dem Verhältnis zwischen Staat und evangelischer Kirche zugute kommen für das namentlich eine vertragliche Grundlage besteht, und besonders auch den unter Volkstoben betreffenden Fragen, die ohne eine Zusammenarbeit beider nicht gelöst werden können.

## Botschafter a. D. Dr. Schamer t.

Hamburg, 1. Juli

Der frühere deutsche Botschafter in London, Dr. Schamer, ist einem Herzschlag erlegen.

Friedrich Schamer wurde am 24. November 1856 in Groß-Weiden im Sauburgischen geboren. Nach vollendetem Studium war er Rechtsanwalt in Hamburg. Am 13. Juli 1904 wurde er Senator. Am 22. Dezember 1919 wurde er zum Ersten Bürgermeister gewählt, aber bereits im Januar 1920 zum Gesandtschaftsträger und später zum deutschen Botschafter in London ernannt. Dessen Posten bekleidete er bis Oktober 1930. Seitdem lebte er wieder in Hamburg.



In dem amtlichen Bericht über das Hinscheiden des früheren deutschen Botschafters in London, Dr. Schamer, heißt es u. a.: Dr. Schamer hat durch seine gemiddene Persönlichkeit, sein klares Urteil und seine hervorragenden Charaktereigenschaften, die jedem, die ihn kannten, Achtung gebieten mußten, in den zehn Jahren, während deren ihm die Vertretung der deutschen Interessen an einem der wich-

## Sötendes Licht.

Animalroman von Octavio Fabenberg.

Copyright by Greiner & Co., Berlin NW 6.

(Nachdruck verboten.)

15. Fortsetzung.

Dort gab Marola dem Krankenschwäger, der sie, wie immer, höchst bescheiden ankam, durch eine energische Geste zu verstehen, für eine Weile das Zimmer zu verlassen. Darauf schickte sie sich tief zu dem Bett, rief den Kranken zärtlich an und fuhr ihm sanft streichelnd über Stirn und Hände. Er freute sich über ihren Besuch und antwortete auf ihre bange Frage nach seinem Befinden nur mit matter Stimme: „Mir geht es mit ja schon wieder ein bisschen besser, — aber der weiß ich, — mer weiß.“ „Weber, guter Vater, so darf ich nicht sprechen“, wehrte Marola unter erstarrtem Stöhnen.

„Wenn der Arzt nicht noch rechtzeitig eingegriffen hätte, aber ja, ja...“ es klang auch einmal anders kommen, liebes Kind“, ächzte der Kranke mit rauher gefasster Stimme. „Du darfst nicht von mir gehen, Vater“, schrie Marola und warf sich unter wilden Aufschreien vor ihm auf die Knie.

„Und wenn es doch einmal kein muß“, hauchte dieser. „Denn laß mich bitte, bitte nicht allein hier mit Marias zurück“, bettelte sie in herzerweichendem Tone und neigte die umfallenden Hände des Vaters mit ihren hervorquellenden Zähnen.

„Ich weiß, weiß doch alles, mein liebes, braues Mädel, auch wenn die niemals davon gesprochen hat“, stimmte der Kranke bewegt zu, um dann in wahrhaft väterlich begütigender Weise fortzufahren: „Aber mach dir keine Sorge, mein Lieblich, ich werde heute noch alles regeln und auch deine Wünsche bedenken.“ Noch ehe die tief erzogene Marola ihm zu antworten vermochte, äußerte er den Wunsch, zunächst von dem Verwalter eine sofortige Rechnungsablage zu bekommen.

„Dort, dort, Vater“, konnte sie nur flammend hervor-

bringen, dann erhob er eine nur hervorbrechende Tränenflut ihre Stimme. Jitternd drückte sie ihm die Hand, raffte sich schnell wieder in die Höhe und verließ leise das Zimmer. Draußen mußte sie sich erst eine geraume Zeit sammeln, ehe sie es über sich gewinnen konnte, den geäußerten Wunsch ihres Vaters zu erfüllen.

Die persönliche Rechnungsablage des Verwalters vor seinem schwerkranken Herrn hatte schon ziemlich Zeit in Anspruch genommen, weil ja viele einzelne Posten bei diesem weitverzweigten großen Betriebe erörtert werden mußten. Soweit hatte der Condo alles zustimmend beglückt und schließlich dem treuen Galvo mit matter Stimme seine höchste Anerkennung über den sühnigen Stand der Geldrechnung ausgesprochen. Nur mit den so verhältnismäßig geringen Heberziffern aus den Minenbetrieben zeigte er sich durchaus nicht zufrieden.

Diese verwaltete Marias schon seit langem völlig selbständig. Nur monatlich hatte er durch seinen Buchhalter der Hauptkasse des Bergwerks auszuliefern lassen. Der Hauptbetriebsleiter, der die Kassengeschäfte der ganzen Herrschaft leitete, in Wirklichkeit aber Galvo unterstand, war dieser über Marias' unglückliche Abschlüsse sehr genau im Bilde.

„Wie ist das nur erklärlich“, wunderte sich der Condo. Als Galvo zu seiner Wohnung nur hilfloswendig die Achseln zuckte, drang dieser weiter ein in ihn und verlangte ein offenes Wort. Da verjagte Galvo in diplomatischer Weise auszuweichen.

„Nein, nein, ich will hier ganz reinen Wein eingeschenkt haben“, beharrte sein Herr in leiser, aber festem Tone. „Nehmen Sie keinerlei Rücksicht auf die Vermandtschaft! Ich möchte, bevor die Augen schließen, alles zu wissen und Ihnen vertraue ich, einem treuen Freunde, Alles richtigsten Sie jetzt das Vertrauen!“

Da war der biedere Galvo doch etwas in die Klemme geraten. Denn die Untugenden von Marias waren ihm im Laufe der Zeit nicht fremd geblieben. Nach einem etwas verlegenen Räuspe antwortete er ängstlich und mit schüchternen Worten: „Ich glaube, man hat Ihnen Herrn Vater noch nicht mitgeteilt, daß ich Selbständigkeit eingetraumt. — Und dann, Herr Condo, ist es eine alte Erfahrung, nur die rein praktische und rechtentumliche Schule

schafft für den Geldbeutel, alles theoretische Berumpermentieren macht Unkosten.“

„Ja, ja, mein Vater hat mir wohl viel Geld verordnet“, wand der Kranke sich höhnisch in seinem Bett. „Wenn Sie es wissen, Herr Condo, brauche ich wohl nichts mehr über diesem Punkt zu sagen?“

„In solchen Stunden, in denen man dem Tode nahe ist, wird man merklich heiliger.“ — Und darum besäßen Sie es mir nur ruhig, — er hat weit, weit über seine Verhältnis gelebt!“ Mit klar forschendem Ausdruck hatten sich jetzt die großen, heißen Augen des Kranken auf den Verwalter gerichtet.

Da mußte sich dieser wohl oder übel der schonungslos vorgelegten Wank entäußern. Aber dennoch mußte dieser so schlichte Mensch immer die nötige Vornehmheit zu wahren: „Ich möchte hier nicht den Angeber spielen, das liegt mir ganz und gar nicht. Aber fragen Sie mir mal meinen künftigen entlassenen Schwäger, der jetzt bei mir auf seinem Sommer die Praxen hebet. Er ist sonst ganz gütlich und da werden Sie ihm auch glauben können, wenn Sie hören, wohin Ihr Herr Vater fast Abend für Abend gefahren ist...“

„Also nicht mehr nach dem Innenwert, wie er immer vorgab...“ „Dah, ich ahnte es lange“, böhmte der Condo vornehm. Dann richteten seine Augen sich wieder so unheimlich forschend auf Galvo. „Wohin ist er gefahren, das vermute ich jetzt von Ihnen zu wissen.“

Diesem trüben Gesicht mußte der andere schon nachkommen. „Wohin, — wohin“, flammte er sichtlich unangenehm beizüht.

„Wohin anders, als nach Tortosa, Tarragona, Reus, aber auch nach Valencia, Baragoza und Barcelona...“ je nachdem.

„Und wo hielt er sich da auf“, ließ es forschend weiter. „Wo anders, als bei leichfertigen Frauen und in den feudalen Klubs“, klang es zur Antwort.

„Dann hat er natürlich auch viel gespielt...“

Sie sagte Galvo nichts weiter, sondern raffte nur schnell seine Abrechnungen zusammen und wandte sich ab.

(Fortsetzung folgt.)



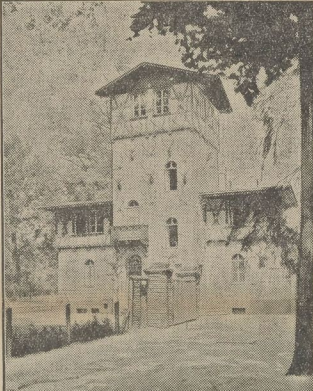
ichtigen Rollen des auswärtsigen Dienstes anvertraut war, seinem Vaterlande unerschütterliche Dienste geleistet. Wenn heute die Beziehungen zwischen Deutschland und England wieder vertrauensvoll sind, so ist das ohne Zweifel zu einem großen Teile Dr. Schamer zu verdanken, dem unter den Männern, die nach dem Krieg für Deutschland gearbeitet haben, einer der ehrenvollsten Plätze gebührt. Die Reichsregierung, das Auswärtige Amt und das ganze deutsche Volk werden ihm stets ein dankbares Andenken bewahren.

### Programm für die britischen Gäste.

Zum bevorstehenden Besuch der Engländer in Berlin. Das Programm für den englischen Ministerbesuch in Berlin steht, entgegen anderslautenden Darstellungen, noch nicht fest. Sicher ist einzuwählen nur, daß MacDonald und Henderson am 17. Juli in Berlin eintreffen werden. Henderson bereits am Vormittag, da er von Paris aus nach Berlin reist, während MacDonald im Laufe des 17. Juli nachmittags mit dem Flugzeug aus London erwartet wird. Die erste Nacht werden die englischen Minister als Gäste der Reichsregierung im Hotel „Kaiserhof“ verbringen. Die Dispositionen für den Sonnabend sind noch nicht getroffen.

Während ursprünglich in Aussicht genommen war, an diesem Tage, der zweifellos der wichtigste sein wird, eine ausgedehnte Jagd durch die Jagdgesellschaft zu unternehmen, steht gegenwärtig ein Vorschlag des preussischen Ministerpräsidenten Braun im Vordergrund, der der Reichsregierung das Jagdschloß Hubertusloos für die Ausrede mit MacDonald und Henderson zur Verfügung stellen will.

Sollte dieser Plan verwirklicht werden, so würde die Rückkehr im Laufe des 19. Juli nach Berlin erfolgen. Der vorgesehene Empfang beim Reichspräsidenten dürfte nach den vorliegenden Dispositionen am 18. Juli vor der Abreise nach Hubertusloos stattfinden. Der Nachmittags des 19. Juli ist für einen Empfang in der englischen Botschaft vorgesehen. Am Montag, dem 20. Juli werden die englischen Gäste die Reichshauptstadt wieder verlassen. Alle diese Dispositionen sind jedoch nur vorläufiger Natur. Sie sind einseitig und Gegenstand von Besprechungen zwischen den in Betracht kommenden Stellen.



Haus Hubertusloos am Werbellinsee.

das Jagdschloß des preussischen Ministerpräsidenten, wo die Konferenz zwischen Reichkanzler Brüning, Dr. Curtius und dem englischen Ministerpräsidenten MacDonald und dem englischen Außenminister Henderson stattfinden soll.

### Sonnenwunder.

Der Mensch ist von Natur immer ein Sklave des Lichtes gewesen — erst spät aber ist er dazu gekommen, die Kräfte des Lichts in ihrer Eigenart zu erkennen und benutzt auszunutzen. Unter Körper besteht aus unzähligen Zellen, die Haut ist dicht besetzt mit empfindungsfähigen Zellen, von denen eine jede Gruppe Strahlen von bestimmter

Wellenlänge aufnehmen kann, die sie, in Lebenskraft umgewandelt, dem Gesamtorganismus zuführen. Wir wissen heute, daß es Strahlen solcher Wellenlänge gibt, daß sie unserem Auge unsichtbar bleiben; gerade diese Strahlen aber sind von ganz besonderer Wirksamkeit. Es sind die ultravioletten Strahlen, durch die die schreckliche Krankheit wie Tuberkulose und Malaria gebildet werden können. Man muß wissen, daß es besser ist, sich an einem bewölkten Tage im Freien zu tummeln und seine Haut dort dem Lichte auszuliegen als auf gläserner Veranda oder hinter dem größten Fenster sich stundenlang von der Sonne beschämen zu lassen, weil gerade die wichtigsten ultravioletten Strahlen von Glas fast reiflos aufgefangen werden. Dem in das heutige Leben eingebetteten Menschen ist es oft nicht möglich, die bei unserem Klima manchmal recht fargen Sonnenstunden für sich auszunutzen. Er sollte wissen, daß er seinem Körper auch dann einen großen Dienst leistet, wenn er bei trübem Wetter eifrig jeden erreichbaren Freiluftplatz hubdig.



### Die Jagd im Juli.

Hurra, die Enten! Mit diesem Freudenruf werden um die Mitte des Juli sehr viele Jäger dort, wo dann die Jagd auf Sängern beginnt, die neue Saison begründen. Früher, vor der Rotterde, begann in Breußen die Jagd auf Wildenten am 1. Juli. Die Späterlegung des Termins um 14 Tage wird wohl von allen Jägern ohne größere Aufregung hingenommen worden sein. Diejenigen Enten, die um diese Zeit ihre ersten noch unsicheren Flugversuche wagen, waren noch so halbwillig, daß sie ein vernünftiger Jäger unerschrocken fesselt. Der ist vielmehr etwas anderes. Er merkt sich die Stellen, wo diese Vögelchen wieder eintreffen, denn dort waren sie vier Wochen später zu haben; sie liegen nämlich den Sommer über gern an den ihnen vertrauten Brutplätzen.

Wasserfeyer darf man freilich nicht sein, auch dann nicht, wenn einem das kalte Naß in die Stiefelohren hineinfließt. Nebenbei bemerkt sind die praktischen Stiefel für die Entenjagd diejenigen, bei denen das Wasser oben hinein und unten wieder herauslaufen kann. Bei solchen Stiefeln wird nach beendeter Beobachtung der Fuß schnell wieder trocken, während vollgelaufene Wasserleder vielfach die Ursache von Entzündungen und Rheuma bilden.

Noch eine jagdliche Veranigung bringt der Juli dem kleinen Mann unter den Jägern, sofern er in seinem Revier genügend Karnickel hat. Fast überall, wo keine ganz besonders ungünstigen Witterungsverhältnisse herrschen, haben, ist der erste Satz sozulagen ausgewandert.

Auf den Feldern tummelt sich jetzt die Brut des Krähenvogelchens, das man in nie fern gelagerten Orten, weil es wohl der größte Schädlig der Niederlag ist. Da schaut man jetzt soviel wie möglich sich um, denn die jungen Tiere sind noch ziemlich vertraut, und man kann sie leicht noch mit dem Schrotflügel dezimieren.

Die Weidmänner, denen die Jagd auf den roten Bock vergönnt ist, und die nicht in ihrer unbegrenzten Gier nach Tropfen ihre besten Böde bereits kurz nach Ausbruch der Jagd umgehört haben, freuen sich jetzt auf die Blütezeit, deren Anfang in die zweite Hälfte des Juli fällt. In der ersten Hälfte dieser Zeit freilich sind sie nur draußen, um zu beobachten, welche Böde mit ruhigem Gemüßen abgefahren werden sollen. Auf sie wiederum ist aber erst, wenn der Höhepunkt der Brunn überstritten ist.

Wann springt der Bod aufs Blatt? Die Frage ist nicht so ohne weiteres zu beantworten. Dort, wo die Riden in einer unanständig großen Höhezahl auf Böde werden und die Böde nur verhältnismäßig angrößen sind, weil der unvernünftige Schiefer alle umgebracht hat, was etwas auf dem Kopfe trug, wird es natürlich keinem Bod einfallen, den süßen Tönen, die der Jäger seinem Jauberzeug entlockt, zu folgen. Die weiblichen Enten drängen ihn ja geradezu auf; anders liegt die Frage in den Revieren, in denen eine vernünftige Hege mit der Sichte und das Prinzip,

nur die wirklich abzufressen Böde zu strecken, ein richtiges Geschicktsverhältnis geschaffen haben. Dort springt der Bod aufs Blatt, wenn der Jäger seinen Kram verstreut und — wenn der Bod mag! Das ist nämlich das Eigenwillige, das in manchen Jahren die Böde abblutet nicht springen wollen. Warum? Bis jetzt sind Wissenschaftler und Jäger noch nicht hinter das Geheimnis gekommen. Die Kenntnisse der Menschen von dem Weben und Wirken in der Natur und dessen Gründen sind eben heute noch kümmerlich und werden es auch noch recht lange oder gar immer bleiben. W. D.

### Neue Bücher und Zeitschriften.

**Wichtige Ratssache für die Sommeristen!** Was ist gegen mich in diesem Jahre zur Geltung, ohne daß es mich unangenehm kostet? Was muß man auf die Reise mitnehmen, ohne sich zu stark mit Gepäck zu belasten? Geht man besser an die See oder ins Gebirge? Wie diese Fragen beantwortet das im Fahren der Zeitschrift „Sommeristen“ heftende neueste Heft von Leon's illustrierter Frauenzeitschrift „Modenschau“. Wir erfahren daraus das Wichtigste über zweckmäßige Kinderkleidung im Sommer, über das, was in unferem Reisegepäck überflüssig oder unentbehrlich ist, und vor allem finden wir empfehlenswerte Erholungsmöglichkeiten mit geringem zeitlichen und finanziellen Aufwande. Derzeit ist selbstverständlich in erster Linie auf die Reiseberatung für die Sommerzeit eingedacht. Auch der übrige Inhalt dieses Heftes ist für die Frau und für die ganze Familie von besonderem Interesse. Die wichtigste Frage der ersten Abteilung erschloßener Kinder, die im Elternhause wohnen, wird in diesem Heft in prägnanter und vernünftiger Hinsicht genau erörtert. Sehr beliebt wird auch der Aufsatz werden, der sich mit der „Rausch“ beschäftigt zu machen befaßt. Alle Menschen werden darin herangezogene auf Dinge eingehen, die ihnen durch mangelnde Selbstbeobachtung bisher entgangen sind.

**Zweckmäßigkeit und Eleganz** verbinden sich harmonisch und finden in den prägnanten Mode-Illustrationen in der beliebten Monatszeitschrift des Verlags Otto Meyer, Leipzig „Deutscher Mode für alle“ ihren Niederschlag. Sie bringt nicht nur lebhafte Modelle aus den Weltmetropolen, sondern auch praktische Ratschläge, wie man sich als bescheidenen Straßensänger, einen Kostüm- und einen Straßensänger. Dadurch ist der billige Preis von 90 Pf., schon mehr als eingepreist. Lassen Sie sich von ihrem Buch- oder Zeitschriftenhändler ein Probeheft der beliebten Zeitschrift kostenlos ausbitten und Sie werden überrascht sein von der Fülle des Gelesenen.

**Tennis** ist ein verhältnismäßig junges Spiel, aber es hat sich in den 100 Jahren seines Bestehens von soviel auf geändert, es ist heute nicht mehr ein Ballspiel, denn man in München zur Erholung obliegt, sondern es ist ein regelrechter Kampfsport geworden, der eine gründliche Körper-Vorbereitung, eine sorgfältige Technik der Schläge und ein besonders sportliches Verständnis voraussetzt. Eine interessante Weiterbildung sind die Abhandlungen über das Tennisspiel durch das neue Heft der „Gartenlaube“, aus dem man wieder viel begreifen kann. Außerdem bringt sie einen Vorschlag über die drei ältesten Tennen-Tombas mit verschiedenen sehr seltenen Materialien. Der Gesellschaft, eine gute Idee von Rindfleisch Ströck, „Garnalot auf Wasser“ und vieles andere.

**Die „Elegante Welt“** (Verlag Dr. Sello-Spitzer, Berlin SW. 68) erfreut den großen Kreis ihrer Lesereze mit einer allmählichen Abendnummer. Die reichen Abbildungen der entzückenden Kostüme für den Strand, das Wasser und das Saucous entzücken die Träume schönheitsdürstiger eleganter Frauen. Mit feinstilvoller Hand und ausgeprägtem Sachkenntnis werden die neuesten Modestriche als wertvollste, die werden auch ein wertvolles Vergnügen, der sich die Erfüllung seiner Wünsche verlagern muß. Die Hinweise auf die vielen prächtigen Dinge, welche das Leben verschönern helfen, werden überall mit besonderem Interesse begrüßt.

Die Juli-Nummer der Zeitschrift „Das Magazin“ die mit einem aparten Heftchen die Aufmerksamkeit des Subscribers mit sich führt, ist ein wertvolles Heftchen, das „Das Magazin“ auf der Reise“ und einem Bade-Wörterbuch. Die Mode im Wasser“ im Zeichen der Ferien. Das Frauenmagazin der Gegenwart“ von Franz Pfeil bringt eine Serie interessanter Portraits, „Marlene macht Schmei“, „Ich habe eine schöne Frau“ und eine Reihe schöner Fotos interessanter Personen geben dem Leser eine lebendige Vorstellung von dem, was man von Südamerika wissen, „Leforen der Kunst“, „Ein Mann malt mit den Fingern“ sind Beiträge populärwissenschaftlicher Art. Novellen von Oskar Pymon, Henry Holt, Sachter-Walisch bieten interessanten Stoff. Die Romane in „Unterarten“ ist etwas zum Mitlesen und nicht zuletzt ein Schulkauf eines kleinen Mädchens „Die Kuh“ und eine Anzahl Karikaturen erst-rangiger Künstler enthält.

Im Revier Herber in Freiburg (Breisgau) beginnt Anfang Juli „Der große Herber“ (2 Bände und 1 Weltatlas) zu erscheinen. Schon die Probehefte befinden deutlich, daß in diesem Reigen ein Werk geschaffen wird, das erkannt man sowohl an der methodischen Art, wie das Wissen niedergegeben wird, als besonders auch an der vorzüglichen Auswertung des Wissens und Könnens für die Lebenspraxis. Unsere Leser seien daher hingewiesen, daß sie bei sofortiger Vorausbestellung in unserer Buchhandlung das Wert zu einem ermäßigten Preise begreifen können!

### Tötendes Licht.

Arminatoroman von Octavio Paldenberg.

Copyright by Gremel & Co., Berlin NW 6.

(Nachdruck verboten.)

#### 16. Fortsetzung.

„Gut, gut, lieber Galbo, Sie sind ein ehrenwerter Mann“, lachte der Kranke schon merklich erschöpft. „Ihre eine Bitte habe ich noch: Erleihen Sie, wenn ich einmal nicht mehr bin, meiner verwaiseten Marola den Vater.“ Da streckte der Verwalter seinem Herrn die Rechte entgegen und sagte mit bewegter Stimme: „Ja, Herr Conde, das gelobe ich Ihnen als Mann und als Freund!“

„Dank, Dank!“ entgegnete der Kranke nur noch flüsternd. „Und nun ruhen Sie mit dem Notar und halten Sie sich mit meinem Vetter Marisol zu einer gewissen Eröffnung bereit!“

Als Galbo draußen war, mußte er erst nach dem Tischtuch greifen und sich die feucht gewordenen Augen trocken.

Der alte Notar des Hauses hatte ein ganz neues Testament nach dem Letzt gesprochenen Wort des Conde aufsetzen müssen. Darauß war auch noch die Ausstellung einer besonderen Vollmacht erforderlich gewesen.

Wie die beiden Dokumente von dem Conde mit zitteriger Hand unterschrieben worden waren, hatte der Notar nur zögernd gemeint: Es dürfte ja eigentlich nicht darüber sprechen, was er so über andere Leute zu hören bekäme. Aber hinsichtlich dieses Marisol, der ihm nur als regelrechter Windhund bezeichnet worden wäre, hätte man jetzt entgeglichen das richtige getroffen...

Als sich der Notar, selbst tief bewegt, von seinem guten alten Freunde verabschiedet hatte, ließ er sich Marisol und Galbo in ein Nebenzimmer rufen: „Meine Herren“, begrüßte er dieselben, ich habe Ihnen in Auftrag des Herrn Conde die Marisol folgendes zu eröffnen: „Ihre rechtmäßige Vollmacht werden Sie, Herr Galbo, zum Generalverwalter der Herrschaft Marisol und zum

gleichzeitigen unbedingten Vermögensverwalter des gesamten Familienbesitzes auf Lebenszeit bestellt!“

Vier zuckte Marisol ganz betroffen zusammen. Dann ballten sich seine Hände vor mühsam verhaltener Wut und aus seiner Kehle brach ein Schrei hervor, als der Notar jetzt in höchst offiziellem Ton das Wort an ihn richtete: „Sie werden dadurch bedauerlicherweise ein bißchen unter Kuratel geraten, Herr Marisol de Romero. Aber wie die Dinge hier einmal in der Familie liegen, müssen wir mit allen Eventualitäten rechnen und darum beiseiten einer gelinden und erprobten Frau das interne Regiment anvertrauen. — Sie werden das ja um so begrifflicher finden“, fuhr der Sprecher diplomatisch gewandt fort, „da Sie selbst schon zuweilen über böse Krankheitserregungen klagten, wie sie die Familie hier in so rätselhafter und unerklärlicher Weise heimsuchen. — Selbstredend sollen Ihnen die Armenbetriebe nach wie vor unerschrocken bleiben. Sie werden, bis künftig in allem den Direktiven des Herrn Galbo folgen und sich rein persönlich mit dem Gehalt beschränken müssen, das man Ihnen einräumt. Ueberzeugen Sie Ihren persönlichen Etat, sind Sie allein dafür haftbar. Auf diesen Punkt möchte ich Sie besonders hinweisen. Im übrigen ist Herr Galbo ein außerordentlich ruhiger, entgegenkommener und vertraulicher Mensch, und wenn Sie sich nur einigemogen mit ihm zu helfen wissen, werden Sie sicherlich auch sehr gut miteinander auskommen“; der Notar schloß mit den Worten: „Das hatte ich Ihnen auftragsgemäß zu eröffnen, meine Herren!“

Während Galbo dem Sprecher tief ergriffen die Hand schüttelte, sagte Marisol sein Wort, sondern verließ, mit einem verächtlichen Blick auf den Wittigkriteren andern, stumm und ohne jeden Gruß das Zimmer.

Durch die unvermeidlichen Anzügen, welche die ganzen Verhandlungen und die schwerwiegende Testamentsabfassung mit sich gebracht hatten, war am selben Nachmittag eine wesentliche Verschlimmerung in dem Befinden des Kranken Conde eingetreten. Er schloß sich demnach dem Welt ab und es wurde ihm ein lebendiges Einprägungsbuch verfaßt, doch über die zientliche Hoffungslosigkeit des Zustandes keinen Zweifel mehr gelassen. Der Kranke hatte das wohl schon selbst gefühlt und darum dem begriff-

lichen Wunsch geäußert, seinen Sohn Flavio noch einmal zu sehen. Da hatte Marola, die vor lauter Schmerz und Gram schon selbst nicht mehr wollte, wie ihr der Kopf stand, sofort ein paar dringende Telegramme nach Madrid auszugeben, um ihren Bruder Flavio vor Einbruch der Nacht noch rechtzeitig zu erreichen. Denn hatte sie gemeinsam mit der treuen Donata zur Ablösung des Krankenwärters einige Stunden am Bett ihres Vaters gewacht. Erst als sie von der Müdigkeit vollkommen übermannt worden war, hatte sie sich mit Donata auf ihr Zimmer hinaufgegeben und sich dort auf ihre Lager geworfen.

Die sanfte Donata hatte sich nicht entschließen können, ihre unglückliche Freundin während der Nacht allein zu lassen. So hatte sie sich stillschweigend auf einem Stuhl ein Nebenplätzchen gesucht.

Erstlichtheilweise war gegen Morgen wieder eine Besserung in dem Befinden des Kranken eingetreten, so daß man ihm wenigstens seinen letzten Wunsch, Flavio zu sehen, noch zu erfüllen hoffte. Gegen fünf Uhr nachmittags mußte der Erpreßzug von Madrid nach Barcelona bereits in Neus sein. Wenn alles gut ging, konnte das schnelle Auto den so schnellst Erwarteten bis zu sechs Uhr auf das Schloß bringen.

Über eine qualvoll bangen Stunde nach der andern verlor, bis endlich gegen neun Uhr die gepfeiflich klingenden Schienen der heranrückenden Autos in der dunklen Landstraße sichtbar wurden.

Marola, die schon seit Stunden mit Donata von der obersten Schloßterrasse Ausblick gehalten hatte, schlug jetzt das Herz zum Herzerstern. Wie lang hatte sie den über eine qualvoll bangen Stunde nach der andern verlor, bis endlich gegen neun Uhr die gepfeiflich klingenden Schienen der heranrückenden Autos in der dunklen Landstraße sichtbar wurden. Marola, die schon seit Stunden mit Donata von der obersten Schloßterrasse Ausblick gehalten hatte, schlug jetzt das Herz zum Herzerstern. Wie lang hatte sie den über eine qualvoll bangen Stunde nach der andern verlor, bis endlich gegen neun Uhr die gepfeiflich klingenden Schienen der heranrückenden Autos in der dunklen Landstraße sichtbar wurden.

(Fortsetzung folgt.)



# Nebrauer Anzeiger

## Deutschland und England.

Deutschland war immer der beste Kunde im Zwischenhandel Englands mit Europa. Seit 1925 hat es aber auch USA überflügelt und ist somit der beste Kunde Englands überhaupt. Dies ist etwas auffallend angesichts unserer Bemühungen in der Zeit vor dem Kriege, uns vom englischen Zwischenhandel freizumachen und unmittelbar in den Kontinent einzukaufen. Allerdings vermittelt der deutsche Zwischenhandel wieder in weitgehendem Maße die Verteilung der über England geleiteten Rohmaterialien aus dessen Kolonialgebieten und aus anderen Gebieten mit überwiegender Hochproduktionscharakter nach dem Osten.

Alles in allem sind also die Leistungen der englischen Landwirtschaft trotz Freihandel und teilweise auch wegen Freihandel, wegen der durch den Freihandel aufgezwungenen harten Bedingungen des Konkurrenzkampfes mit den Weltmärkten sehr bedeutend. Die Umwandlung Englands in eine Park- und „Luxus“-Landchaft geht also in hohem Maße mit der Verwendung des Landes für intensive und intensive Vieh- (fleisch- und milch-) wirtschaftliche Kultur zusammen, wobei auch der Getreidebau keineswegs vernachlässigt wird. Zu der Fleisch- und Milchproduktion tritt eine sehr bedeutende Wollproduktion. Diese betrug für den Großbritanniens Goldverband 53,4 Millionen Kilogramm im Jahre 1927 gegen 17,7 in Deutschland.

Die außerordentlichen Leistungen der englischen Züchtung bei allen Tierarten, bei Pferden, Rindern, Schafen, Schweinen, sind wohl bekannt; die meisten und wertvollsten der höchstgeschätzten Lopen, bei Schafen etwa in Verbindung von Fleischschaf und Wollschaf, führen englische Namen. Das moderne Schwein ist aus der Kreuzung zwischen dem alten europäischen Hauschwein und dem indischen Schwein in England hervorgegangen. Die Milchschaffschaf ist qualitativ, sowohl was die Milchleistung der Kühe als was die Befruchtung der großblütigen Verbraucher mit sauber gewonnener und bis zum letzten Käufer richtig behandelte Milch betrifft, sehr gut. Deutschland kann in dieser Beziehung auch nicht entfernt den Vergleich mit England ausfallen, von wenigen Großstädten abgesehen.

In neuester Zeit sind Bestrebungen in England im Gange, sich zum Zustand landwirtschaftlich unabhängig zu machen. Diese Bestrebungen finden bis in die Kreise der Arbeiterpartei (Cole) hinein ein gewisses Maß von Unterstützung. Man wird aber diese Bestrebungen nicht übermäßig dürfen. Angenommen, England könnte durch stärkere Konzentration von Kapital und Arbeit auf die Landwirtschaft hin deren Erträge in sehr hohem Maße, vielleicht bis zur Selbstgenügsamkeit in den wichtigsten Getreidearten in Jahren günstiger Witterung steigern; die geringe Eignung des Klimas für den Getreidebau würde solche Selbstversorgung immer sehr gefährden. England hat aber weder die Arbeitskräfte, welche bereit wären, aus der Industrie in die Landwirtschaft abzuwandern (auch nicht in die Arbeitslosen der Bergwerke von Wales), noch auch wären die benötigten großen Kapitalien zu finden, da der nationale Wohlstand sich in England sich größer, besser zahlender, vor allem auch dynamisch stärkere Anlagemöglichkeiten in der Welt weis.

Am Fischfang der Nordsee ist England in jeder Hinsicht am stärksten beteiligt, — auch in der Zahl der dabei beschäftigten Personen: 75 000 etwa von 180 000; auch in

der Menge der gefangenen Fische: 43 Prozent (gegen Deutschland 8 Prozent). Der Menge der gefangenen Fische nach steht der Hering mit 39 Prozent obenan, dann folgt der Kabeljau mit 15 Prozent. Wenn man den Jahresfang der Nordsee auf etwa 1 Milliarde Kilogramm Fische ansetzt, so ergibt sich also, daß England den Nicht-Nordseegefißten im ganzen etwa 570 Millionen Kilogramm Fische fängt.

Die Gewinnung des Eisens, vor allem die Gewinnung von Qualitätsstahl, geschieht im allgemeinen in kleineren Produktionseinheiten und stellt sich daher teurer als bei uns; doch scheint dabei, gestützt auf eine alteingesessene industrielle Tradition, sowohl bei der Arbeiterkraft wie bei der Unternehmerkraft, gerade auf die Besonderheiten der Rohmaterial und auf die besonders günstigen Eigenschaften des Stahls mit einem individuellen Verständnis Rücksicht genommen zu werden, welche bei der mehr auf Billigkeit und Massenproduktion eingestellten kontinentalen Produktion nicht immer erreicht wird und vielleicht aus technischen Gründen gar nicht erreicht werden kann (z. B. durch Wühlung bei großen Massen). Doch haben sich die hier früher bestehenden Vorzüge, z. B. das geringere Gewicht der Werkzeuge, bedeutend ausgeglichen. Der Zwang zu einer gewissen qualitativen Minderwertigkeit in der billigen deutschen Eisen- und Stahlproduktion auf dem Weltmarkt geht gegenwärtig sehr viel mehr vom Verbraucher aus, welcher namentlich für den Hausbedarf an erster Stelle billige Ware verlangt, als vom Erzeuger. Doch dürfte von den Vertretern deutscher Ware im Ausland auch die verlässlichen, weitestgehendsten und verschiedenartigen Verwendungszwecken von Eisenwaren — zum Beispiel Haus und Werkstoff — nicht immer die genügende Rücksicht genommen werden; es wird nicht immer verstanden, daß der Käufer der hochwertigeren Ware verlangt, und sie zu höheren Preisen verkauft, auch bereit ist, einen entsprechend hohen Preis zu bezahlen.

## Der evangelische Kirchenvertrag.

Der Austausch der Ratifikationsurkunden.

Im preussischen Staatsministerium sind die Ratifikationsurkunden zu dem Vertrage zwischen dem evangelischen Landeskirchenrat und dem Reiches D. Friedrich Winderl und dem preussischen Ministerpräsidenten Dr. Braun ausgetauscht worden. In dem Austausch nahmen die preussischen Staatsminister Dr. Hirschler, Dr. Steiger, Dr. Höpfer-Hoff, Dr. Schreiber und Grimme sowie die gelehrlichen Vertreter der evangelischen Landeskirchen teil.

Ministerpräsident Braun lagte in einer kurzen Ansprache u. a.: „Ich habe Sie namens der Staatsregierung hierher gebeten, und durch Austausch der Ratifikationsurkunden den Vertrag in Kraft zu setzen. Bei dieser Gelegenheit ist es mir aufrichtiges Bedürfnis, allen Herren, die an dem Zustandekommen des Vertrages mitgewirkt haben, den Herren Vertretern ebenso wie dem Herrn Kultusminister und dem Herrn Finanzminister mit ihren Sachbearbeitern, den herzlichsten Dank der Staatsregierung auszusprechen.“

Der Vertrag eröffnet eine neue Ära in der Geschichte der evangelischen Kirchen Preußens und in ihrem Verhältnis zum Staat. In dem Vertrag ist es gelungen, in dem Rahmen der einschlägigen Bestimmungen der Reichsverfassung die berechtigten Interessen des Staates wie der Kirche unter gegenseitig verständnisvoller Würdigung ihrer Aufgaben im Staatsleben zu einem gerechten Ausgleich zu bringen.

Er regelt das Verhältnis des Staates zur Kirche und umgekehrt im Geiste eines vertrauensvollen friedlichen Zusammenwirkens zum beiderseitigen Wohle.“

Präsident D. Winderl antwortete für sämtliche beteiligten Kirchen: „Dem von Ihnen ausgesprochenen Dank schließen wir kirchlichen Vertreter uns gern an. Er gilt insbesondere dem kleinen Kreis staatlicher und kirchlicher Beauftragter, die zunächst den Umfang der zu behandelnden Fragen feststellten und dann in mühsamer Arbeit die Unterlage geschaffen haben, auf der die Verhandlungen zwischen der Staatsregierung und den acht Kirchenleitungen geführt wurden. Ich bin überzeugt, daß bei den evangelischen Kirchen, nachdem ihre äußere Rechtsstellung fester begründet und für ihre dem Willen der Kirche entsprechende Arbeit die Bahn freier gemacht worden ist, ernstes Verantwortungsgesühl auch in Zukunft immer maßgebend sein wird.“

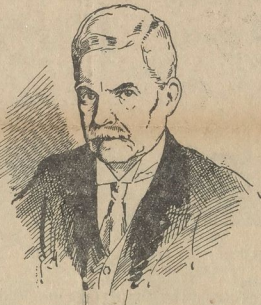
Es wird dem Verhältnis zwischen Staat und evangelischer Kirche zugute kommen, für das nunmehr eine vertragliche Grundlage besteht, und besonders auch den unter Volksebene stehenden Fragen, die ohne eine Zusammenarbeit beider nicht gelöst werden können.“

## Votschaffer a. D. Dr. Schamer f.

Hamburg, 1. Juli

Der frühere deutsche Votschaffer in London, Dr. Schamer, ist einem Herzschlag erlegen.

Friedrich Schamer wurde am 24. November 1856 in Groß-Weeden in Lauenburg geboren. Nach volkendem Studium war er Rechtsanwalt in Hamburg. Am 13. Juli 1904 wurde er Senator. Am 22. Dezember 1919 wurde er zum Ersten Bürgermeister gewählt, aber bereits im Januar 1920 zum Geschäftsträger des deutschen Votschaffers in London ernannt. Dessen Posten bekleidete er bis Oktober 1930. Seitdem lebte er wieder in Hamburg.



In dem amtlichen Bericht über das Hinscheiden des früheren deutschen Votschaffers in London, Dr. Schamer, heißt es u. a.: Dr. Schamer hat durch seine gewinnende Persönlichkeit, sein klares Urteil und seine hervorragenden Charaktereigenschaften, die jedem, die ihn kannten, Achtung gebieten mußten, in den zehn Jahren, während deren ihm die Vertretung der deutschen Interessen an einem der wich-

## Tötendes Licht.

Kriminalroman von Detavio Falenberg.

Copyright by Greiner & Co., Berlin N.W.6.

(Nachdruck verboten.)

15. Fortsetzung.

Dort gab Marola dem Krankenwärter, der sie, wie immer, höchst behaglich anstarrte, durch eine energische Geste zu verstehen, für eine Weile das Zimmer zu verlassen. Darauf schlich sie sich leise zu dem Bett, rief den Kranken zärtlich an und fuhr ihm sanft streichelnd über Stirn und Hände. Er treute sich über ihren Besuch und antwortete auf ihre bange Frage nach seinem Befinden nur mit matter Stimme: „Man geht es mir ja schon wieder ein bisschen besser, — aber wer weiß, — wer weiß...“

„Aber, guter Vater, du darfst du nicht sprechen“, wehrte Marola unter ersticktem Stöhnen.

„Wenn der Arzt nicht noch rechtzeitig eingegriffen hätte, aber ja, ja... es kann auch einmal anders kommen, liebes Kind“, ätzte der Kranke mit traurig gefärbter Miene.

„Du darfst nicht von mir gehen, Vater“, schrie Marola und wusch sich unter wilden Ausschlagungen vor ihm auf die Knie.

„Und wenn es doch einmal sein muß“, hauchte sie.

„Dann laß mich bitte, bitte nicht allein hier mit Marias zurück“, bettete sie in herzzerbrechendem Tone und wehrte die untröstlichen Hände des Vaters mit ihren hervorgeratenen Brüsten.

„Ich weiß, weiß doch alles, mein liebes, braves Mädel, auch wenn du niemals davon gesprochen hast“, flimmte der Kranke bewegt zu, um dann in wahrhaft väterlich beglückender Weise fortzufahren: „Aber mach dir keine Sorge, mein Liebling, ich werde heute noch alles regeln und auch deine Wünsche befehlen.“

Woh es die tief ergriffene Marola ihm zu antworten vermochte, fürerte er den Wunsch, zunächst von dem Verwalter eine förmliche Rechnungsablage zu bekommen.

„Dant, Dant, Vater“, konnte sie nur flammend hervor-

bringen, dann erstidete eine neu hervorbrechende Tränenflut ihre Stimme. Gitternd drückte sie ihm die Hand, raffte sich schnell wieder in die Höhe und verließ leise das Zimmer. Draußen mußte sie sich erst eine geraume Zeit sammeln, ehe sie sich über ihr gewohntes konnte, den gewohnten Gang ihres Vaters zu erfüllen.

Die persönliche Rechnungsablage des Verwalters vor seinem schwerkranken Herrn hatte schon ziemlich Zeit in Anspruch genommen, weil zu viele einzelne Posten bei diesem weitverbreiteten großen Betriebe erörtert werden mußten.

und gefügigt und die Situation seine Verhältnismäßig betriebenen zeigte er

et langem völlig der seinen Wünschungen gekommen düssengeschäfte der aber Galvo unterge

hunderte sich der die hübschweigen ihn und verlangte in diplomatischer

nen Wein einge- auf die Verwand- schloße, alles zu en treuen Freunde

as in die Klemme Marias waren ihm den. Nach einem er äßend und hat ihrem Verem

händigsteit einge- eine alte Er- ventunbige Schule



schafft für den Geldbeutel, alles theoretische Fernempfehlungen macht Unkosten.“

„Ja, ja, mein Vetter hat mir wohl viel Geld verwirtschaftet“, wand der Kranke sich ähnelnd in seinem Bett.

„Wenn Sie es wissen, Herr Onkel, brauchen ich wohl nichts mehr über diesem Punkt zu sagen?“

„In solchen Stunden, in denen man dem Tode nahe ist, wird man merkwürdig heftig. — Und darum bes- fähigen Sie es mir nur ruhig, — er hat weit, weit über seine Verhältnis gelebt.“

„Mit farforischem Aus- druck hatten sich jetzt die großen, heißen Augen des Kranken auf den Verwalter gerichtet.“

Da mußte sich dieser wohl oder übel der schonungs- halber vorgelegten Wäste entäufern. Aber dennoch mußte dieser so schlichte Mensch immer die nötige Vornehmheit zu wahren: „Ich möchte hier nicht den Angeber spielen, das liegt mir ganz und gar nicht. Aber fragen Sie nur mal meinen jüngst anfallenen Schloßler, der jetzt bei mir auf einem Bauwerk die Zerkatoren bedient. Er ist sonst ganz zuverlässig und da werden Sie ihm auch glauben können, wenn Sie hören, wohin Ihr Herr Vetter fast Abend für Abend gefahren ist...“

„Also nicht mehr nach dem Minenwert, wie er immer vorgeb...“

„Dah, ich ahnte es lange“, flüchete der Onkel von neuem. „Dann richteten seine Augen sich wieder so unheimlich forschend auf Galvo. „Wohin ist er gefahren, das verlange ich jetzt von Ihnen zu wissen.“

Diesem tritischen Geheiß mußte der andere schon nachkommen.

„Wohin, — wohin“, flammte er sichtlich unangenehm beiläufig.

„Wohin anders, als nach Tortosa, Tarragona, Reus, oder auch nach Valencia, Saragosa und Barcelona... je nachdem.“

„Und wo hielt er sich da auf“, hieß es forschend weiter.

„Wo anders, als bei leichfertigen Frauen und in den feudalen Klüften“, klang es zur Antwort.

„Dann hat er natürlich auch viel gefiebt...?“

„Der laute Galvo nichts weiter, sondern raffte nur schnell seine Abrechnungen zusammen und wandte sich ab.“

(Fortsetzung folgt.)